

Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobellig.

47. Fortsetzung

Fortsetzung

Christel lächelte matt. „Ich bin ganz wohl, Tante Karla.“ antwortete sie. „Ich habe keine Schmerzen, aber das Gefühl grober Kugelhaftigkeit. Darf ich nicht aufstehen?“
 „Noch nicht, mein Herz. Wir wollen abwarten, was der Doktor morgen sagt. Heute bist du noch ein verändertes Kind...“ Sie zog sich einen Stuhl an das Bett...
 „Ich möchte dir etwas erzählen. Willst du mir zuhören?“
 „Was ist es, Tante Karla? Eine von den Geschichten, die Sie mir in Karlsruhe erzählten, als ich die Wägen hatte? Halb Dichtung, halb Wahrheit?“

„Es soll diesmal die ganze Wahrheit sein, Christel. Ein Stoff aus meinem Leben. Ein kleines Drama, wie es zuweilen vorkommt. Eine Alltagsgeschichte, die auch ihre Moral hat...“
 Sie nahm Christels Hand in die ihre, so daß sie deren Puls spüren konnte, und begann: „Ich bin ein Offizierskinds, aus armer Familie, und stand nach meines Vaters Tode ziemlich mittellos in der Welt. Mein einziger Bruder Friedrich war im Kavallerie-Regiment erzogen worden und mit Königszulage in ein Infanterieregiment eingetreten; er hat später grade geheiratet. Ich mußte zuhause, wo ich mich durch die Welt schlug. Hand auch als Leibeserzieher, bei deren man nicht gerade zu verhungern brauchte, bis mich durch einen Zufall ein befehrtes Los zu wischen schen. Ein Gutsbesitzer im Posenischen ludte auf dem Jnara eineeume eine Dame für seinen Haushalt, die auch der Wirtschaft vorzustehen hatte. Ich melde mich und wurde angenommen. Das Gut lag mitten im polnischen Posen, geöbte aber seit vier hundert Jahren einer mädtlichen Adelsfamilie, die ich wenig um seine Erhaltung gekümmert hatte.“

„So hatte der letzte Besitzer, Karl-Egon, einen ziemlich schweren Stand — um so schwieriger, als er bisher aktiver Offizier gewesen war und sich in Fragen der Bewirtschaftung fast ganz auf seinen Inspektor verlassen mußte, der notabene nicht sonderlich viel taugte. Als ich nach Pola kam, hatte ich die größte Lust, gleich wieder abzuhelfen. Ich sah schon nach wenigen Tagen, daß die Desobedienz unheilbar fortgeschritten war, daß die Herrschaft in den letzten Jügen lag. In dem alten Stadelhofschloß, das von den dänischen Vögeln nicht gerade reipeltvoll ausgebaut worden war, herrschte die ebe geäuerte Unordnung wie auf dem Gutshofe und im Wirtschaftsbetriebe. Vor allen Dingen aber gefiel mir Karl-Egon nicht. Er war ein noch jünger Mensch, wenig älter als ich, groß, schlank und hübsch; hatte bei den ersten Bekümpferen gebietet und eigentlich nur das Gut übernommen, weil er sich beim Legehing nicht mehr zu halten vermochte. Daß er bodenlos leichtgläubig war, merkte ich ohne weiteres. Ich hätte darüder hinwegsehen können, wenn mich das Leben im Schloße nicht verleidete hätte; aber eines Tages in den Fremdenzimmern für eine Zigeunerbande Quartier gemacht wurde, hat ich meine Verabredung. Es war bei das eiste Mal, daß ich eine längere Ausprache mit Karl-Egon hatte. Er war anscheinend sehr verblüfft über meine Energie, geriet in schließliche Verwirrung und qualte mich schließlich, mir die Sache zu überlegen, ihm jedenfalls nicht ohne weiteres den Stuhl vor die Tür zu setzen. Da noch am gleichen Tage die Zigeunerin davongelaufen und das Haus auch künftighin rein

gehalten wurde, so blieb ich in der Tat, aber immer mit der Absicht, mir zu gelegener Zeit den Stuhl mit frei zu halten. Da kam an einen Neujahrsorgen eine entsetzliche Stunde... Ich hatte mich am Silvesterabend ziemlich frühzeitig zurückgezogen. Karl-Egon war der Einladung eines Nachbarn, eines Grafen Gessire, gefolgt, und ich selbst hatte das Bedürfnis, in der Stille wieder einmal die Erinnerungen Revue passieren zu lassen. Sie waren nicht hervorragend heller Art, und so kam es denn, daß ich eine ziemlich schlaflose Nacht hatte und am frühen Morgen aus kurzen und unruhigen Halbschlümmern durch Schlittengelächte aufgestört wurde. Ich hüchelte zum Fenster und sah Karl-Egon zurückehren. Er fiel mir auf, daß er seltsam sah im Gesicht, auch stolperte er schwerfällig die Verandatreppe hinauf, so daß ich schon glaube, er hätte zu viel getrunken. Dann hörte ich aber seinen festen Schritt im Korridor, vernahm auch das Geräusch und Zuschlagen seiner Tür. Und vernahm es nochmals — und hörte ihn noch neuem durch den Korridor schrelen — und hörte, wie unten die Hausporte ging: ein egentümliches ganz unerkennbares Geräusch, wie das leise Rauschen eines Hundes im Traume klingend. Eine plötzliche Unruhe packte mich, ich weiß nicht, woher sie kam. Es war eines jener Ahnungsgefühle nahenden Unglücks, wie sie uns zuweilen überkommen. Mein Herz begann stärker zu klopfen; wieder sprang ich aus dem Bett und zum Fenster und sah Karl-Egon die schneebedeckte Verandatreppe hinaufsteigen. Er war trotz der Kälte barhäuptig und trug über dem Frack einen offenkundigen Pelz. Seine Hände hing über der Schulter. In diesem Augenblick verfiel ich mir das Ahnungsgefühle so gewaltig, daß mein Hirn gewissermaßen nur für den einen Gedanken Raum fand: Du mußt ihn retten! In rauchender Hast liebrete ich mich an. Und da kam die Kugel wieder und die Ueberlegung. Ich fragte mich: Was will er? Er ist eben erst vom Grafen Gessire heimgeehrt: er nemt seinen Zigarren etlen und wüsten Spieler — das mußte ich. Er ist auf sein Zimmer gegangen, sich sein Gewehr zu holen. Aber man geht nicht barhäuptig, im Frack, weißer Binde und Lackseel auf die Jagd. Und selbst, wenn ihm plöztlich die Lust ankommen wäre, eine Kräfte zu schen, oder einer durch den Park schmärenden Fuchs, so hätte er jedenfalls die Toilette gewechselt. Und nun war mein Hirnen zur Gemütsheilte gemordert: er hat bei Gessire geipelt, hat Unglück gehabt — ihm selbst soll die Kugel gellen... Ich stürzte hinaus. Die Spuren im Schnee zeigten mir seinen Weg. Witten im Park, unter hohen Schwarzerstannen, stand das Mausoleum seines Geschlechts. Da kam ich ihn... Daht mich kurz sein. Ich kam in entsetzlichen Augenblick. Es war in der Tat so, wie ich vermutet hatte. Er hatte die Synthesekugel, die in Zimmer gegenüber. Mir lag ich zunächst daran, ihn zu beruhigen. Und das gelang mir auch. Er brach sich einen

„Du erzählst aufregend, Tante,“ sagte Ell.
 „Erzählen Sie weiter!“ rief Christel. „Wie wurde es? Ach, Tante Karla, das muß ein schrecklicher Augenblick gewesen sein!“
 Karlas Hand stieß langsam über ihre Stirn, die weiß geworden war.
 „Du erzählst aufregend, Tante,“ sagte Ell.
 „Erzählen Sie weiter!“ rief Christel. „Wie wurde es? Ach, Tante Karla, das muß ein schrecklicher Augenblick gewesen sein!“
 Karla n' d'e. „Ja, mein Kind, das war er. Ich sehe noch seine flackernden Augen und höre seine Stimme: Was hören Sie mich? — Über wollen Sie mir Rechnung bringen? So ungefähr rief er. Aber da hatte ich ihm bereits die Waffe entwunden. Ein paar Minuten späer sah er mich im Zimmer gegenüber. Mir lag ich zunächst daran, ihn zu beruhigen. Und das gelang mir auch. Er brach sich einen

haben das ja in der Nähe große Wälder befinden. zur näheren Erklärung sei noch einmal kurz Anmundens Aufgabedargelegt. Sein Plan war, nach dem Vorbilde Kaiserlich Kaiserlich Reichs aus österr. längs der nordöstlichen Küste vorzubringen, um sich in der Gegend der neufröhen Inseln „Fram“ bis zu 86 Gr. 13 Min. nördlicher Breite zu bewegen. Gerade in diesen Tagen sind 25 Jahre verflossen, seit Karsten, am 7. April 1895, diesen wüchlichen Teil seiner berühmten Expedition erreicht hatte. Gewöhnlich den Erfahrungen Karstens hat auch Anmundens mit einer längeren Dauer seiner Expedition gerechnet und dachte mindestens drei Jahre voranzulassen. Mit seinem eigens für diesen Zweck erbauten Expeditionsschiff „Maud“ verließ er am 25. Juni 1918 den Hafen von Christiania. Schon im Oktober 1918 wurde die „Maud“ durch Wälder in der Nähe des Nordpols durch den nördlichen Bunties von Arica, am weiteren Vorbringen verhindert und mußte dort überwinteren. Hier verließen sich seiner Begleiter, die oben genannten Thoren und Knudsen, die „Maud“ zu besonderen Unternehmungen, und man vermuete bis zum Eintreffen der erwähnten Nachfrist Anmundens, seine beiden Kameraden seien verstorben, so daß der russische Polarforscher Dr. Vretschig, der sich gegenwärtig in Christiania aufhält, bereits mit der Absicht umging, eine Expedition zur Aufsuchung der beiden zu leiten, eine Absicht, die nunmehr, falls sich die Nachricht von ihrer Rückkehr bestätigen sollte, gegenstandslos geworden ist. Erst im Sommer 1919 wurde die „Maud“ wieder flott, man aber wegen starken Treibisses annehmen auch nicht viel weiter, so daß Anmundens, immer nach seiner Meinung vom 1. April, bei den Nordpols den Winter 1919/1920 verbringen mußte. Da man hat er also bereits zwei Jahre gebraucht, um längs der nördlichen Küste österr. vorzubringen, während die eigentliche, gegen den Pol gerichtete Expedition, die unter Umständen auch mehrere Jahre beanspruchen kann, noch gar nicht begonnen hat. Nun ist Anmundens freilich um etwa 1500 Kilometer weiter nach Osten vorgedrungen als Karsten, der vor den neufröhen Inseln sich mit der „Fram“ holtwärts hat abtreiben lassen. Set es nun, daß Anmundens für diesen Zweck ungünstige Verhältnisse vorgefunden hat, sei es, daß er sich einschiffen hat, die Polarfröhe aufzugeben und statt dessen lediglich ozeanographische und meteorologische Forschungen längs der nördlichen Küste anzustellen — jedenfalls liegt hier eine Abweisung von dem ursprünglichen Expeditionslan vor. Aber man weiß ja, daß Anmundens solche Ueberlegungen nicht hatte er doch vor neun Jahren die geplante Nordpolfahrt ganz unerwartet, mitten im Atlantischen Ozean, aufgegeben, um im Wettbewerb mit dem mangelhaften Scott auch den Südpol zu bezwingen. Von den Nordpols bis zur Beringsstraße hatte Anmundens noch reichlich tausend Kilometer zu bewältigen. Aber zur eine von beiden Wärdungen kann, wie schon ausgeführt, richtig sein; hat der Polarforscher tatsächlich bereits im vorigen Sommer Alaska erreicht, also die Beringsstraße überquert, so muß die drei Wochen eingetragene Nachricht von seiner Ueberwinterung bei den Nordpols falsch sein. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, daß die letzte Nachricht unrichtig ist; denn wenn Anmundens tatsächlich schon im Juli 1919 in Rom gewesen ist, so wäre das damals bereits bekannt geworden. In diesem Frühjahr aber kann er unmöglich bereits die letzte Ziehung zurückgelegt haben; denn noch ist an ein Vornarrvordringen im Wälder, das sich erst im Sommer zu lösen pflegt, nicht zu denken. Unter Umständen könnte Anmundens auch die „Maud“ verlassen haben und mit einem Walfischjäger nach Alaska gelangt sein. Aber dafür fehlen sowohl Wahrscheinlichkeit wie Anhaltspunkte. Solange also keine näheren Nachrichten von Anmundens eingehen, bleibt die Lösung der Frage, wo der Forscher sich zurzeit befindet, unklar.

publiziert, bereits auf 249 zurückgegangen; dafür war die der Französisch lernenden Schüler auf 810 gestiegen, während 817 lateinische und 454 spanische Sprachstudien betrieben.
 Auch Papagen folgen die Wahrheit. In einer vornehmen englischen Familie bleibt man einen kostbaren Papagei, der aller Verbling war. Eines Tages aber wurde der Vogel krank und begann dahinszusinken. Der Hofmeister, der dem Vogel besonders liebe, bat daher, ihm in die Räume der Dienstboten nehmen zu dürfen, um ihn besser pflegen zu können. Er erhielt auch die Erlaubnis; nach einiger Zeit wurde der Vogel wieder gesund, und er wurde auch wieder an seinen früheren Platz gestellt. Aber jetzt war sein Vortwort etwas vermindert worden, und zur Verblüffung der Herrschaft rief er einmal aber das andere: „Ich die Karren noch einmal klingen!“
 Kaiser's Kasse. Der „Tempo“ weiß folgende ergötzliche Anekdote aus dem Leben des Generals Galkoff zu berichten: Einige Jahre vor dem Kriege wollte Galkoff in einem sehr bekannten Wädelgeschäft zu Gatt. Die Damen des Hauses hatten dabei dem sehrgehabten Drange nicht widerstehen können, die Zeiten in dem Schlafgemach des Generals heimlich der Fiebern zu berauben und sie dafür mit Mehl zu füllen. Galkoff, der dahintergekommen war, machte gute Miene zum bösen Spiel und legte sich ruhig in das mehlfüllte Bett. Am nächsten Morgen aber schüttete er das Mehl aus den Betten in einen Kessel, den er heimlich in die Küche beförderte. Hier ließ er vor seinen Augen aus dem Mehl einen Kuchen backen, der dann den Damen bei Tisch vorgesetzt wurde. Abnunglos, wie sie waren, ließen sie sich gut schmecken und erfuhren erst hinterher zu ihrem Schrecken, aus welchem Mehl der Kuchen, den sie gegessen hatten, gebacken war.

Literatur.

Eva Gieseler: „Montrose“. Kriminalroman. Verlag Georg Müller in München.
 G. Todies talentvoller Meisterdetektiv Sherlock Holmes, der so lange Jahre das Entzücken aller sensationellere Leser geübt hat und teilweise noch immer bleibt, ist von Evas Gieseler genialer, mit allen Mitteln moderner Technik und Psychologie ordelnden Detektivfigur Ashden Krug längt vollständig überholt. Die einschlägigen Romane, die sich auch bei uns reich eingebürgert haben, sind unbedenklich Kunstwerke von hohem Werte. Dabei vertritt Gieseler über eine sehr unergründliche, reich von strenger Logik gebildete Erzählungsart, die uns in jeder neuen Erzählung ein reiches Schichtenbild zeigt, spannend, teilweise sogar auf die Herzen gehender Situationen vorzuführen vermag und eines feinstnuortlichen Einflusses nicht entbehrt. Kurz, er zählt heute mit Recht zu den maßgebenden Autoren des Nordens. Seine neueren Schöpfungen die Geschichte des Abbe Montrose, ist nicht nur feinstnuortlich in höchstem Maße kunstvoll ausgeführt; es ist nicht allein die bewundernswürdige Psychologie des Mannes, der Hingebung, die an ihr so ungemein reich ist, die Hauptrolle spielt, mehr in ihrer durchaus hitleren Grundstimmung. Auf keiner Seite ist das Buch langweilig. Unentwärtig erscheint der Anmel dunkler Geschichten. Die Dore lesen einem zu Berge vor Spannung und Neugierde, bis man schließlich die eigenartige Lösung des Rätsels findet. Von dem Inhalt dieses prächtigen Bandes dürfen wir natürlich nichts verraten. Wer sich aber einige genüßreiche, ablenkende Stunden verschaffen will, dem sei die Anschaffung desselben, das jeder belehrten Bibliothek zur Freude gereicht, dringend empfohlen.
 Max Weiß.
 Amors Wäffenplatz. Der „Unartigen Musikanten“ neue Folge. Liebesgeschichte und Schmeichele aus allen Zeiten und Nationen. Aus Licht gestellt von Richard Booymann. Leipzig, Hesse u. Wedder Verlag, 400 Seiten.
 Eigenart und Bestimmung dieses neuen Bandes werden vom Herausgeber selbst in launigen Eingangswörtern gekennzeichnet. „Wir singen von locken Strahlen im Glanzspiegel und sind in Amors Weiden die lustige Person.“ Der Ton der meisten Gedichte ist in der Tat frei, ja übermüthig, doch fehlt es auch nicht an ernsten Beiträgen. Das gut ausgestattete Buch entspricht sicherlich einem Bedürfnis der Zeit und wird allen, die um launige Vorträge verlegen sind, treffliche Dienste leisten.

Bunte Zeitung.

Die Amerikaner lernen ein Deutsch mehr. In ganz Amerika ist der Unterricht in der deutschen Sprache in fortwährendem Niedergang begriffen. Das gilt mehr oder weniger auch für die Städte, in denen das deutsche Element die Oberhand hat. Ein bezeichnendes Beispiel dafür bildet die Stadt Milwaukee in dem Staat Wisconsin, die bei einer Einwohnerzahl von 397 507 Seelen mehr als die Hälfte deutsche oder von Deutschen abstammende Bewohner hat. Im Jahre 1915 trieben hier in den höheren Schulen 141 Schüler Französisch, 1423 Deutsch und 554 Lateinisch. Im Jahre 1919 war die Zahl der Schüler, die Deutsch

In Bestellung durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., G. Reichle, 68
 Bureau 4520.

